

Wohnformen für das dritte und vierte Lebensalter

Demographischer Hintergrund - doppelte demographische Alterung der Bevölkerung

Wie andere europäische Länder erfährt auch die Schweiz einen Prozess doppelter demographischer Alterung: Die Altersstruktur der Bevölkerung verschiebt sich nach oben, und der Anteil an jüngeren Menschen sinkt, primär aufgrund eines seit Jahrzehnten tiefen Geburtenniveaus. Jugend wird zur demographischen Minderheit, wogegen Zahl und Anteil älterer Menschen deutlich ansteigen. Seit den 1970er Jahren wird die demographische Alterung zudem durch einen Alterungsprozess von oben her verstärkt, ausgelöst durch einen markanten – und lange Zeit unterschätzten - Anstieg der Lebenserwartung der älteren Bevölkerung. In diesem Rahmen steigen namentlich Zahl und Anteil hochaltriger Frauen und Männer rasch an.

Nach dem aktualisierten Referenzszenario (A-00-2010-2060) des Bundesamts für Statistik dürfte sich der Anteil der 65-jährigen und älteren Personen an der schweizerischen Wohnbevölkerung zwischen 2010 und 2030 von 17.1% auf 24.2% erhöhen, um anschliessend weiter anzusteigen, auf 28.3% im Jahre 2060. Ein besonders rascher Anstieg wird sich bei der Zahl hochaltriger Menschen ergeben, und der Anteil der 80-jährigen und älteren Personen an der schweizerischen Wohnbevölkerung dürfte nach dem aktualisierten Trendszenario zwischen 2010 bis 2030 von 4.9% auf 7.8% ansteigen, um 2060 einen Wert von 11.9% zu erreichen.

Aufschlussreich ist ein Vergleich des neuesten Szenarios mit früheren Bevölkerungszenarien, und zwar bezogen auf die für die Pflege im Alter besonders interessierende Gruppe der alten Menschen in der Schweiz. So haben die im Jahre 2000 durchgeführten Szenarien schon bis 2010 den zahlenmässigen Anstieg an hochaltrigen Menschen unterschätzt, weil zwischen 2000 und 2008 die Zunahme der Lebenserwartung stärker ausfiel als damals erwartet wurde. Entsprechend wurde für 2030 im Trendszenario A-00-2000-2060 eine Zahl von 67'400 90-jährigen und älteren Menschen vorausgeschätzt, wogegen im aktuellen Trendszenario A-00-2010-2060 davon ausgegangen wird, dass 2030 147'900 Menschen in diese Alterskategorie fallen werden.

Wohnplanung für das Alter – vier zentrale Grundprinzipien

Wenn Fragen des Wohnens im Alter beziehungsweise des Wohnens für ältere Menschen diskutiert und analysiert werden, sind immer vier gerontologische Grundprinzipien zu berücksichtigen:

Erstens ist ‚Alter nicht gleich Alter‘, und die Alternsprozesse von Menschen sind vielfältig und mehrdimensional. Nicht alle Frauen und Männer erfahren psychische, sensorische und kognitive Einschränkungen zur gleichen Zeit und im gleichen Rhythmus. Menschen von beispielsweise 80 Jahren unterscheiden sich psychisch wie kognitiv stark. Die enormen Unterschiede der Alternsprozesse implizieren die Notwendigkeit einer Vielfalt an Wohnformen für das Alter. Je nach Verlauf der körperlichen, kognitiven und psychischen Alternsprozesse müssen andere Wohnformen gewählt werden. Da Alternsprozesse nicht standardisiert verlaufen, sind Begriffe wie ‚altersgerechte Wohnung‘ mit Zurückhaltung zu benützen. Eine altersadäquate Wohnung kann je nach Verlauf des Alterns sehr unterschiedliche Rahmenbedingungen voraussetzen.

Zweitens variieren Wohnformen und Wohnbedürfnisse – wie auch die Chancen zur selbständigen Gestaltung des Wohnens – auch im Alter je nach sozialer Schichtzugehörigkeit (Bildungshintergrund, Einkommenslage und Wohneigentum).

Wohngestaltung und Wohnkontext von Frauen und Männern aus unterschiedlichen sozialen Milieus unterscheiden sich, und je nach Höhe der Rente und des Vermögens stehen pensionierten Menschen je andere Wohnmöglichkeiten offen. Wer wohlhabend ist, kann sich eine luxuriöse Seniorenresidenz oder eine teure Eigentumswohnung leisten. Wer wirtschaftlich schlechter gestellt ist, ist auf eine günstige Mietwohnung oder auf eine genossenschaftliche Alterswohnung angewiesen. Daneben spielen regionale Faktoren eine bedeutsame Rolle, und Altern in einer Innenstadt hat ein anderes Gesicht als Altern in einer ländlich geprägten Wohngemeinde.

Drittens sind Wohnbedürfnisse und Wohnästhetik lebensgeschichtlich mitgeprägt, Je nach erlebter Biografie ergeben sich andere Vorstellungen zur idealen Wohnumgebung, und je nach Lebensgeschichte werden andere Möbel und Wohneinrichtungen bevorzugt. Da ältere Menschen auch Spuren früherer Zeitepochen in sich tragen, können ältere Menschen andere Wohnansprüche vertreten als jüngere Menschen. Eine langjährig bewohnte Wohnung ist für ältere Menschen mehr als nur ‚Wohnraum‘, sondern es ist auch der Ort, wo sich biografische Erinnerungen ansammeln, und bei einem Wechsel etwa in eine Alters- oder Pflegeeinrichtung nehmen alte Menschen nicht primär das Nützliche mit, sondern das, was ihnen lebensgeschichtlich wertvoll erscheint.

Viertens – und dies ist vor allem bei der längerfristigen Planung altersbezogener Wohnangebote wichtig – können allgemeiner Bedarf und konkrete Nachfrage nach Alterswohnungen oder nach Dienstleistungen im Quartier auseinander fallen. Ein demographisch bedingter Anstieg der Zahl an pflegebedürftigen alten Menschen bedeutet nicht eine parallel ansteigende Nachfrage nach Pflegeplätzen, weil die Nachfrage nach institutioneller Pflege von familialen Strukturen und wirtschaftlichen Verhältnissen abhängig ist. Ein hoher Bedarf an Wohnanpassungen kann mit einer geringen Nachfrage verknüpft sein, etwa wenn die Kosten entsprechender Anpassungen überschätzt werden oder ältere Menschen ihr Alter und die damit verbundenen Behinderungen verdrängen. Geäusserte Bedürfnisse nach Infrastrukturen (wie Quartierläden, gute Busverbindungen) oder nach Dienstleistungen - wie ein Café im Alterszentrum, Putzservice, Transportdienste usw. – sagen wenig aus über die tatsächliche Nachfrage nach Bereitstellung entsprechender Angebote (weil das Verhalten von Menschen stark von kurzfristigen, situationsbezogenen Faktoren beeinflusst wird).

Die beiden ersten Grundprinzipien bedeuten, dass es keine für alle älteren Menschen gleichermaßen gültige ideale Wohnform gibt. Wohnen im Alter ist ein Thema, das je nach Phase des Alters und je nach sozialer Schichtzugehörigkeit eine andere Prägung aufweist. Wohnangebote für ältere Menschen sind zielgruppenspezifisch auszurichten, und sie haben zu berücksichtigen, dass Menschen nicht gleichförmig altern. Der Vielfalt und Buntheit modernen Alterns ist mit einer Vielfalt an Wohnformen für ältere und hochaltrige Frauen und Männer zu begegnen.

Das dritte Grundprinzip bedeutet für die Gestaltung von Wohnsiedlungen, dass nicht allein die demographische Zukunft (Wie viele alte Menschen sind zu erwarten?), sondern auch die lebensgeschichtliche Vergangenheit der Bewohnerschaft zu berücksichtigen ist. Es macht beispielsweise wenig Sinn, gut ausgerüstete und medial vernetzte Kursräume für eine Seniorenuniversität einzurichten, wenn die Bewohner – als ehemalige Fabrikarbeiter oder Handwerker – primär handwerklich interessiert sind. Ein-Zimmer-Wohnungen in einer Alterssiedlung können zum Problem werden, wenn zunehmend mehr alte Ehepaare zu versorgen sind usw. Altersplanung schliesst immer eine doppelte Zeitperspektive ein: ein demographischer Blick vorwärts und ein lebensgeschichtlicher Blick rückwärts.

Das vierte Grundprinzip – Kluft zwischen allgemeinem Bedarf und konkreter Nachfrage – schliesst ein, dass standardisierte Umfragen (Sind Sie dafür oder dagegen, dass in ihrem Quartier folgende Dienstleistungen angeboten werden?) für die Planung konkreter Angebote zugunsten älterer Menschen oft ein schlechtes Planungsinstrument darstellen.

Bessere Grundlagen bieten hier oft Fokusgruppensitzungen oder Diskussionsrunden in kleinen Gruppen, wo auch verdeckte Vorbehalte sichtbar werden. Häufig werden altersgerechte Angebote von älteren Menschen zwar generell begrüßt, aber nicht auf sich bezogen (,eine gute Idee, wenn ich mal älter bin'; ,Ist gut für einsame alte Menschen, aber glücklicherweise bin ich nicht einsam'). Auf das Alter bezogene Angebote, die nicht thematisieren, wie Frauen und Männer verschiedener Geburtsjahrgänge tatsächlich mit ihrem Altern umgehen, können zwar eine hohe Akzeptanz aufweisen, aber konkret wenig nachgefragt sein. Diese Feststellung ist namentlich bei Wohnformen mit Serviceleistungen oder Alterszentren mit zusätzlichen Infrastrukturangeboten zu beachten. Serviceleistungen müssen nicht nur bekannt sein, sondern auch mögliche Hindernisse für ihre konkrete Inanspruchnahme sollten genauer abgeschätzt werden. Entscheidend, ob Angebote benützt werden, sind nicht nur die Kosten und ihre Zugänglichkeit, sondern auch, ob alternative Unterstützungsnetzwerke (durch Angehörige, Freunde und Nachbarn) bestehen und wie ältere Menschen mit ihrem eigenen Alter umgehen. Viele Angebote und Dienstleistungen, die sich explizit an ältere Menschen richten oder die als altersgerecht angepriesen werden, bleiben von älteren Menschen unbeachtet, die sich noch nicht zu den ,Alten' zählen. Und in den letzten Jahren zeigt sich ein klarer Trend, dass weniger das Alter an sich anerkannt und akzeptiert wird, sondern dass sich mehr Frauen und Männer lang als ,jung' bzw. ,nicht alt' einschätzen.

Wohnformen im Alter – für verschiedene Bedürfnisse sind je andere Wohnformen sinnvoll

Analytisch betrachtet bewegen sich die in den letzten Jahrzehnten entwickelten (neuen) Wohnformen für ältere Menschen im Spannungsfeld verschiedener Hauptfunktionen: Ein erstes bedeutsames Spannungsfeld bezieht sich auf das Verhältnis von Wohnfunktionen einerseits und Service- oder Pflegeleistungen andererseits. Der eine Pol sind Wohnformen, wo allein und nur die Wohnfunktion im Zentrum steht. Der Gegenpol sind Wohnformen, die stark durch Service- und Pflegeleistungen bestimmt sind. Zunehmend häufig sind aber auch Alterswohnformen, die Wohn- und Servicefunktionen kombinieren.

Wohntypologie A

| Hauptfokus: Wohnfunktion | Kombiniert Wohnen/Service | Hauptfokus: Service, Pflege |
|-------------------------------------|---|---|
| <i>Ausgewählte Beispiele:</i> | <i>Ausgewählte Beispiele:</i> | <i>Ausgewählte Beispiele:</i> |
| - normale Mietwohnung | - privates Wohnen mit individuellen Serviceverträgen | - Pflegerisch betreute bzw. begleitetes Wohnen, |
| - genossenschaftliche Wohnsiedlung | - Seniorenresidenz mit integriertem Serviceangebot | - Pflegeheim im eigentlichen Sinne |
| - hindernisfreies Stockwerkeigentum | - Alterswohnung, angegliedert an Alters- & Pflegeheim | - Pflegewohngruppen, Demenzwohngruppen |

Wohntypologie B:

| | Individualisiertes Wohnen im Alter | Informell vernetztes Wohnen im Alter | Gemeinschaftliches Wohnen im Alter |
|---|---|---|---|
| altershomogen primär Personen der gleichen Altersgruppe | <i>Beispiel:</i> Individueller Privathaushalt in gemeinsam | <i>Beispiel:</i> Wohnung mit engen Nachbarschaftskontakten innerhalb | <i>Beispiel:</i> Alters- und Pflegeheim, aber auch reine |

| | | | |
|--|--|---|--|
| | alterndem Quartier/ Einfamilienhaus- siedlung | Alterssiedlung bzw. Seniorenresidenz | Alters(haus)gemein- schaft |
| altersheterogen generationenüber- greifend, Jung und Alt gemeinsam | <i>Beispiel:</i> Individueller Privat- haushalt in alters- mässig gemischter Nachbarschaft | <i>Beispiel:</i> Privates Wohnen mit guten Kontakten zu jüngeren Nachbarn bzw. eigenen Kindern | <i>Beispiel:</i> Altersgemischte Hausgemeinschaft, generationenüber- greifende Wohn- gemeinschaft |

Ein zweites bedeutsames Spannungsfeld bezieht sich auf die soziale Einbettung einer Wohnform, mit vollständig individualisierten Wohnformen einerseits und gemeinschaftlich organisierten Wohnformen andererseits. Der eine Pol des Spannungsfelds ist das private Wohnen und Leben in einem eigenen privaten Einpersonen-Haushalt, ohne Bezug zu anderen Personen. Der Gegenpol sind gemeinschaftliche oder institutionelle Wohnformen, von Alterswohngemeinschaften bis hin zu Mehrbetten-Zimmer in einem Pflegeheim.

Im einzelnen lassen sich gegenwärtig vor folgende bedeutsame Trends festhalten

a) *Vom altersgerechten Wohnen zum hindernisfreien Bauen und Gestalten:* In vielen Diskussionen der letzten Jahre zum Wohnen im Alter wurde die Forderung formuliert und vertreten, dass Wohnungen und Wohnumgebung möglichst altersgerecht zu bauen und zu gestalten seien. Der Begriff ‚altersgerecht‘ ist allerdings keineswegs eindeutig, und er geht von zwei Sachverhalten aus, die aus gerontologischer Sicht problematisch sind: Erstens wird beim Konzept einer ‚altersgerechten Wohnung‘ davon ausgegangen, dass Jung und Alt sich in ihren Wohnbedürfnissen klar und eindeutig unterscheiden. Zweitens impliziert der Begriff ‚altersgerecht‘ ein eindeutiges Bild vom Alter, wobei dieses Bild bei genauer Betrachtung primär defizitorientiert ist: Alte Menschen würden spezielle Wohnangebote benötigen, weil sie nicht mehr ‚normal‘ wohnen könnten. In aktuellen gerontologischen Diskussionen werden deshalb Konzepte wie ‚altersgerecht‘ – aber auch ‚behindertengerecht‘ - vermehrt durch das allgemeine Konzept von ‚hindernisfreiem Bauen und Gestalten‘ ersetzt: Hindernisfreie Wohnungen und öffentliche Gebäude sind nicht auf eine bestimmte – primär negativ definierte – soziale Gruppe (Behinderte, Alte) ausgerichtet, sondern es sind Wohnungen und Bauten, die für alle Menschen – ungeachtet ihres Alters und ihrer funktionalen Gesundheit – gut geeignet sind. Das Konzept ‚hindernisfrei‘ schliesst nicht aus, sondern schliesst ein. Eine hindernisfrei gestaltete Wohnung – ohne Schwellen, mit breiten Türen, gut eingerichtetem Badezimmer usw. – ist ebenso gut für eine Familie mit jungen Kindern wie auch für eine alte Frau mit Gehproblemen geeignet. Eine Zugangsrampe bei einem öffentlichen Gebäude (Rathaus, Arztpraxis, Einkaufsladen) erleichtert das Leben sowohl von Menschen im Rollstuhl wie auch dasjenige junger Eltern mit Kinderwagen oder junger Menschen nach einer Sportverletzung.

Hindernisfreier Zugang und (altersangepasste) Wohngestaltung sind allerdings nur ein – wenn auch wesentliches – Element einer lebensgerechten Wohnung. Da sich die Bedürfnisse von Frauen und Männern im Laufe ihres Lebens ändern, ist zusätzlich auch eine möglichst nutzungsneutrale Gestaltung von Wohnräumen sinnvoll. Eine Wohnung sollte im Idealfall nutzungsneutral aufgebaut, erweiterbar bzw. rückbaubar sein, wobei heutige Menschen selbst entscheiden wollen, welche Räume sie wann und wie nutzen. Optimal ist eine möglichst hohe Flexibilität und Anpassungsfähigkeit der Wohnung und Wohneinrichtung, wodurch auf lebenszyklisch wechselnde individuelle Anforderungen der

Bewohner und Bewohnerinnen mit minimalen baulichen Aufwendungen reagiert werden kann. Eine flexible Raumeinteilung mit Schiebetüren macht beispielsweise auch kleinere (Alters)-Wohnungen vielseitig nutzbar. Je weniger ‚fertig gebaut‘ eine Wohnung ist, desto grösser ist der individuelle Gestaltungsspielraum bezüglich Wohneinrichtung, Farbgestaltung und Wohnnutzung (wodurch etwa ein früheres Kinderzimmer ohne Probleme in ein Studio zur Gestaltung der nachberuflichen Lebensphase umgewandelt werden kann).

b) generationenübergreifende Wohnformen – auch im Alter: Während sich einige Wohnformen – wie Seniorenresidenzen und Alterswohnsiedlungen – bewusst und gezielt an ältere Personen richten, wird bei anderen Wohnprojekten eine Durchmischung der Generationen angestrebt. Einerseits soll damit eine soziale Trennung der Generationen vermieden werden. Andererseits wird davon ausgegangen, dass jüngere und ältere Menschen durch gegenseitige Kontakte zu profitieren vermögen. Intergenerative Wohnprojekte können im Einzelnen unterschiedlich gestaltet sein (intergenerative Wohn- und Haushaltsgemeinschaften, intergenerative Hausgemeinschaften, intergenerative Siedlungen und Wohngenossenschaften). Es ist allerdings anzumerken, dass eine gute altersmässige Durchmischung einer Hausgemeinschaft oder einer Wohnsiedlung noch keine intergenerationelle Gemeinschaft garantiert. Je näher zusammen gewohnt wird, desto wichtiger sind gegenseitige Toleranz und intergenerationelle Offenheit. Noch stärker als Kontakte unter Gleichaltrigen müssen Kontakte zwischen Jung und Alt regelmässig betreut und gepflegt werden. Bei generationenübergreifenden Hausgemeinschaften wie auch bei generationendurchmischten Wohnsiedlungen ist sowohl die Organisation gemeinschaftlicher Aktivitäten als auch eine Vermittlung bei intergenerationellen Konflikten zentral. Die Idee, dass sich gute intergenerationelle Kontakte und Beziehungen automatisch ergeben, hat sich als sozialromantisch geprägte Illusion erwiesen.

c) gemeinschaftliche Wohnformen für die zweite Lebenshälfte: Trotz oder gerade aufgrund einer verstärkten Individualisierung besteht in Teilen der Bevölkerung offenbar der Wunsch nach mehr sozialen Kontakten im Wohnbereich und Wohnumfeld. Gleichzeitig bleibt aber der Wunsch weiterhin stark verankert, eine eigene Privatsphäre beizubehalten, und die Grundbedürfnisse nach sozialem Zusammensein und Beibehaltung einer Privatsphäre werden heute oft gleichzeitig betont. Dies wirkt sich auf die gemeinschaftlichen Wohnprojekte älterer Frauen und Männer aus, und die heute realisierten gemeinschaftlichen Wohnformen für die zweite Lebenshälfte unterscheiden sich deshalb deutlich von der Idee der Wohngemeinschaft der 1960er und 1970er Jahre: Es geht nicht um die Aufgabe von Individualität durch kollektive Wohn- und Lebensformen, sondern um die Ergänzung der eigenen Individualität mit gemeinschaftlichen Kontakten, die über den Rahmen unverbindlicher Nachbarschaftskontakte hinausgehen. Gemeinschaftliche Wohnprojekte in der zweiten Lebenshälfte sind primär als Hausgemeinschaften organisiert (Zusammenleben etwa im gleichen Haus, aber je eigene private Wohnteile).

Auch wenn gegenwärtig erst ein statistisch betrachtet sehr kleiner Teil älterer Frauen und Männer in hausgemeinschaftlichen Wohnformen lebt, haben die bisher realisierten Modelle von Hausgemeinschaften die Vielfältigkeit des Wohnens im Alter stark erweitert.

Mit der Entstehung von ausserfamilialen Wohn- und Hausgemeinschaften ergeben sich neue Optionen für ältere Frauen und Männer jenseits von Ehe, Partnerschaft oder Single-Dasein.

Die Zukunft dürfte weniger in eigentlichen Alters(haus)gemeinschaften liegen, sondern eher in flexiblen Formen selbstgestalteten ‚vernetzten Haushaltens‘: Privates Wohnen im eigenen Haus, in der eigenen Wohnung, mit aber guter sozialer Vernetzung ausserhalb des eigenen Haushalts.

d) *betreutes Wohnen – Wohnen mit Service*: Betreutes Wohnen im Alter, zunehmend auch begleitetes Wohnen oder Wohnen mit Service genannt, beinhaltet eine Kombination von hindernisfrei gebauter Wohnung und spezifischen Hilfs- und Betreuungsangeboten. Das zentrale Ziel ist eine selbständige Wohn- und Lebensweise auch bei gesundheitlichen Einschränkungen alter Frauen und Männer. Das Konzept des betreuten bzw. begleiteten Wohnens im Alter basiert auf zwei zentralen Grundideen: Zum einen soll an Stelle einer 'Rund-um-Versorgung' in einer Alterseinrichtung jeweils nur so viel Hilfe geleistet werden, wie im jeweiligen Einzelfall benötigt wird. Zum anderen soll ein privates und selbständiges Haushalten und Wohnen auch garantiert bleiben, wenn ältere Menschen regelmässige Hilfe- und Pflegeleistungen benötigen.

Im Zentrum steht damit vor allem eine optimale Gestaltung des fragilen Alters, und betreutes Wohnen wird oft als sozialökologisch optimale Wohn- und Lebensform für alte Menschen in der Phase zunehmender (körperlicher) Gebrechlichkeit wahrgenommen. Die Konzepte und Formen des betreuten Wohnens sind allerdings keineswegs einheitlich, und auch Wohnen mit Service umfasst sehr heterogene Angebote. Weder gibt es eine allgemein verbindliche Definition noch verbindliche Leistungsvoraussetzungen oder Baustandards. Dies hängt damit zusammen, dass es bei der Ausweitung betreuter Wohnformen um einen ungeplanten und unkontrollierten Prozess handelt.

Betreute Wohnformen - ebenso wie Formen von Wohnen mit Service - bestehen idealerweise aus einer engen Verflechtung der Kernelemente ‚hindernisfreie Wohnung‘ und ‚Dienst- bzw. Serviceleistungen‘ (Betreuung, Beratung, hauswirtschaftliche Hilfe- und eventuell Pflegeleistungen) zu einem Sozialgebilde, das sich in wichtigen Aspekten von traditionellen Heimstrukturen unterscheidet. Beim Wohnen unterscheiden sich betreute Wohnformen vom Heim dadurch, dass im betreuten Wohnen die Bewohner und Bewohnerinnen über eine abgeschlossene private Wohnung – inklusive Bad und Küche – verfügen, wodurch diese Wohnform auch statistisch als eigenständiger privater Haushalt klassifiziert wird. Bei den Dienst- und Serviceleistungen besteht der Unterschied zu traditionellen Alterseinrichtungen darin, dass beim betreuten Wohnen die einzelnen Bewohner und Bewohnerinnen selbst darüber entscheiden, welche Dienstleistungen sie in welcher Intensität in Anspruch nehmen, zumindest was Wahlleistungen betrifft.

In den letzten Jahren wurde das Konzept des betreuten Wohnens bzw. Service-Wohnens in zwei Richtungen ausgedehnt:

Erstens kam es verstärkt zu Versuchen, Formen eines betreuten Wohnens auch auf stärker pflegebedürftige alte Menschen auszudehnen. Dies hat – etwa in Baden-Württemberg – dazu geführt, betreute Wohnformen mit Leistungen der ständigen Pflege einzurichten. Auch das Thema ‚Umgang mit Demenzkranken im betreuten Wohnen‘ erfährt – aufgrund des steigenden Alters der Bewohnerschaft vieler Wohnprojekte – eine erhöhte Aktualität; sei es, dass sich hier die Grenzen betreuten Wohnens besonders deutlich zeigen; sei es, dass betreute Wohnformen stärker demenzgerecht gestaltet werden.

Zweitens gewann das Prinzip „Wohnen mit Service“ im Rahmen der Entwicklung einer ausgebauten Dienstleistungsgesellschaft jenseits altersbedingter Einschränkungen eine verstärkte Attraktivität. Auch für allein stehende jüngere Menschen kann eine Kombination von Wohn- und Serviceleistungen durchaus interessant sein. Wohnen mit Service scheint auch bei gesunden älteren Menschen zunehmend Anklang zu finden; sei es, dass damit die Sicherheit erhöht wird (etwa durch Hausmeister, Portier); sei es, dass – unabhängig von Gesundheitsfragen – die soziale Lebensqualität erhöht wird (etwa durch organisierte Aktivitäten, Einkaufstouren, Transportdienste usw.). Wahrscheinlich ist zudem – in einer ausgebauten Freizeit- und Dienstleistungsgesellschaft – auch ein gewisser Trend zum temporär-betreutem Wohnen, sei es zur Entlastung pflegender Angehöriger; sei es nach

einem Spitalaufenthalt, oder sei es einfach als Form von Wellness-Ferien auch im hohen Lebensalter.

Dank Bestrebungen in Richtung von pflegerisch-betreuten Wohnformen - wie aber auch einer längeren behinderungsfreien Lebenserwartung im Alter - hat sich in den letzten Jahrzehnten das Alter beim Übertritt in eine Alters- und Pflegeheim erhöht, und ein Wechsel in eine Alters- und Pflegeeinrichtung erfolgt immer häufiger erst bei starker Pflegebedürftigkeit bzw. ausgeprägter Demenzerkrankung. Damit verbunden ist ein Trend, dass im Alter ein Alters- und Pflegeheim häufiger zum Sterbeort wird: Während 1986 erst 14% aller Sterbefälle in einem Alters- und Pflegeheim erfolgten, waren es 2001 schon 34%. 2007 verstarben 51% der 75-jährigen und älteren Verstorbenen in einem Pflegeheim, und von den 90-jährigen und älteren Verstorbenen waren es sogar 75%. Der durchschnittliche Aufenthalt in einer Pflegeeinrichtung - vom Eintritt bis zum Tod - hat sich tendenziell verkürzt, und er beträgt gesamtschweizerisch durchschnittlich gut 2 bis 2 ½ Jahre (durchschnittlich 4.6 Jahre ohne vorherigen Spitalaufenthalt und 1.4 Jahre mit vorherigem Spitalaufenthalt). Alters- und Pflegeheime entwickeln sich immer mehr zu Pflegeeinrichtungen für Menschen im hohen Alter bzw. für Menschen gegen Lebensende, was die Beachtung einer ethisch-verantwortungsvollen Sterbekultur in Heimen erfordert. Aber auch die letzte Lebenszeit alter Menschen wird sozio-ökonomisch mitgeprägt, und End-of-life-Interviews lassen erkennen, dass besser ausgebildete alte Menschen ihr letztes Lebensjahr mit weniger Einschränkungen verbringen als weniger gut ausgebildete Personen, die gleichzeitig auch früher versterben. Wirtschaftliche und soziale Ungleichheiten der Lebenslagen und Lebenschancen bestimmen auch das hohe Lebensalter, bis in den Tod hinein (wobei bei alten Frauen und Männern sowohl frühere als auch aktuelle Ungleichheiten bedeutsam sind).

e) Wohnformen für demenzerkrankte alte Menschen: Im hohen Lebensalter erhöht sich das Risiko, an einer hirnorganischen Störung (Demenz) zu erkranken, und um zwei Fünftel der 90-jährigen und älteren Menschen in der Schweiz leidet an einer demenziellen Erkrankung. Aufgrund weiter ansteigender Zahl an hochaltrigen Menschen wird sich die Zahl von demenzerkrankten alten Menschen in den nächsten Jahren deutlich erhöhen, auch weil eine Prävention der allermeisten hirnorganischen Störungen gegenwärtig noch nicht möglich ist. Die Pflege der wachsenden Zahl alter demenzkranker Frauen und Männer ist eine der grossen Herausforderungen der nächsten Zukunft. Da durch eine demenzielle Erkrankung häufig primär die kognitiven Funktionen – weniger aber die emotionalen Funktionen – eine Einbusse erfahren, beeinflusst eine gute Pflege die Lebensqualität demenzerkrankter Menschen positiv.

Demenzkranken Menschen kommen im allgemeinen am besten in einem geschützten Rahmen zurecht. Pflegewohngruppen, die eine Ausrichtung auf Alltagsaktivitäten erlauben, erleichtern es, verbliebene Kompetenzen zu mobilisieren und emotionale Zugänge zu öffnen. Zudem erleichtern Pflegewohngruppen den Einbezug von Angehörigen in die Betreuung. Deshalb sind für die stationäre Betreuung alter Menschen mit Demenzerkrankungen überschaubare Wohneinheiten (mit max. 10 bis 12 Personen) oft optimal. Nach bisher durchgeführten Vergleichsstudien erwiesen sich dezentralisierte Pflegestationen und Wohngruppen als die am besten geeignete Wohnform für demenzerkrankte Menschen, neben einer guten familialen Versorgung. In den letzten Jahrzehnten wurden deshalb europaweit demenzgerechte Versorgungsstrukturen und Wohnformen aufgebaut, die einerseits eine kontinuierliche (professionelle) Betreuung bieten, die andererseits aber auch ein gemeinschaftsbezogenes Zusammenleben der Demenzkranken ermöglichen, in Anlehnung an vertraute Wohnformen wie der Familie, in der Sicherheit, Nähe und Geborgenheit vermittelt werden.

Verwendete Literatur

- Bohn, F. (2010) Altersgerechte Wohnbauten. Planungsrichtlinien, Zürich: Schweiz. Fachstelle für behindertengerechtes Bauen.
- Höpflinger, François (2008) Generationenwandel des dritten Lebensalters – soziokulturelle Verjüngung in einer demographisch alternden Gesellschaft, Psychotherapie im Alter, 5. Jahrgang, Nr. 20, Heft 4: 401-412.
- Höpflinger, François (2009) Einblicke und Ausblicke zum Wohnen im Alter. Age Report 2009, Zürich: Seismo.
- Huber, Andreas (Hrsg.) (2008) Neues Wohnen in der zweiten Lebenshälfte, ETH-Wohnforum, Edition Wohnen 2, Birkhäuser. Basel.
- Welter, R.; Hürlimann, M.; Hürlimann-Siebke, K. (2006) Gestaltung von Betreuungseinrichtungen für Menschen mit Demenzerkrankungen: Arbeitsbuch für Trägerschaften, Leitungen von Heimen und Pflegewohngruppen, Behörden, Architekten, Innenarchitekten sowie Bauausführende, Hittnau: Pagina.
- Internet-Links zum Thema: www.wohnenimalter.ch, www.zukunftswohnen.ch, www.age-stiftung.ch, www.wohnform50plus.ch

François Höpflinger (www.hoepflinger.com)